

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-61948](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-61948)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VI. Jahrgang.

Dienstag, den 24. April 1849.

N^o 33.

Ueber die Demokratie

Ist unsere s. g. offizielle, auch servile und daher übertrieben ängstliche Presse seither tüchtig losgezogen. Warum? weiß sie am Ende selbst nicht; sie hat eben geglaubt, es so machen zu müssen, weil man's anderswo auch so gemacht hat. Sie hat aber nicht dabei bedacht und bedenkt nicht, daß wir Oldenburger ein ganz gewaltig ruhiges Völkchen sind; daß draußen schon alles lichterloh brennen muß, ehe es bei uns nur einmal leidlich warm wird — und werden wir ja einmal erwärmt und sind im Begriff, ein wenig zu transpiriren, so bedarf es nur eines einzigen trockenen Nordostwindes — den wir am allerwenigsten vertragen können — und weg ist das bißchen Wärme, wir sind froh, daß wir uns nicht überreizt und überstürzt haben, daß wir noch so hübsch bei Sinnen geblieben sind. Und doch schreit die oldenburgische servile Presse so viel über die Demokraten! Ja, es ist aber auch wahr, das Wort klingt schauerlich — es rieselt einem allemal eiskalt über den Rücken, wenn man's nur aussprechen hört — und sieht man vollends so ein Ungeheuer von Demokrat — hu! dann schaudert einem die Haut, man möchte auf und davon laufen. — Aber nein, wir wollen bleiben, die Demokraten sollen fort — ihre Zeit ist abgelaufen. — Die Neuen Blätter, dieses feierlich still brennende Wachslicht, wie Malwig in seiner Laterne sagt, stellen — gewiß gegen ihren eigenen Willen — die Demokraten in ein vortheilhaftes Licht, aber doch in welcher albernem Weise! Sie sagen in ihrer Nr. 26. z. B., bei Gelegenheit des Jever'schen Bürgervereins (endlich hat die Mittelmäßigkeit auch wieder in Jever Posto gefaßt!): „Möge man so überall mit Muth und Kraft der „Vergötterung der Demokratie“ entgegenreten.“ — Wo ist denn je bei uns von einer „Vergötterung der Demokratie“ die Rede gewesen? — Sind einige exaltirte Köpfe da — und

die giebt's überall — so muß man nicht gleich den ganzen Troß verdammen. Wir glauben es fest, und haben wohl nicht nöthig, jemand davon zu überzeugen, daß unsere Demokraten es ehrlicher gemeint haben, als unsere Aristokraten, und wer es am ehrlichsten meint, mit dem hält man es. — Die Lächerlichkeit der Neuen Blätter geht noch weiter; sie sagen: „Große gewaltige Bewegungen waren uns nöthig, um das alte Gebäude zu stürzen. Es ist gestürzt.“ — Wir fragen: Wer hat denn das alte, morsche Gebäude gestürzt? — Doch wohl nicht die Aristokraten?! — Da hätte es in alle Ewigkeit stehen können — die hätten keine Hand daran gerührt. Das wird aber doch wahrlich Niemand leugnen wollen, daß das, was errungen ist, Alles von den Demokraten herrührt. Der echte Demokrat, der, wahre Freiheit suchende Mann sucht diese nicht etwa in einem Blutbad, wie man fortwährend der Demokratie gern zur Last legen möchte, um dem Volke Schrecken und Angst vor derselben einzujagen und es allmählig wieder in den Schlaf zu sullen, — auch er sucht erst auf friedlichem Wege das Ziel zu erreichen; geht es aber trotz allen Bemühungen nicht — und daß es nicht ging, haben wir gesehen — nun so muß es auf anderem Wege versucht werden — auf welchem, ist jedermanniglich bekannt. Die hochklingende Phrase der Neuen Blätter: „Jetzt gilt es friedliche, von Einsicht getragene Organisationen, um die Errungenschaften in Fleisch und Blut zu verkehren“ — hätten sie getrost für sich behalten können, der Schneidengang, der schon bald abgestorbenen, aber doch immer Neuen Blätter wird wahrlich wenig dazu beitragen, den Errungenschaften „Fleisch und Blut“ zu geben. Aber wer soll es nun thun? „Die Demokraten verstehen das nicht“ — sagen die Neuen Blätter — „sie verderben nur die bestgesinnten Bestrebungen für die Freiheit“; und doch ist dieses bißchen Freiheit nur durch die De-

mokraten herbeigeführt! — „Diese leichte Waare“ — nämlich die Demokraten — „welche in Folge jener Bewegungen eine zeitlang“ — bis die Aristokraten, sie nennen sich auch Constitutionelle — merkten, daß es ihnen ans Theuerste ging, an den Beutel, und sie zu ihren Zwecken das leichtgläubige Volk durch allerlei Vorspiegelungen wieder gewinnen mußten — „auf der Oberfläche schwammen, mag darum in ihre frühere Unbedeutenheit zurückkehren.“ Daran erkenn' ich meine Pappenheimer! — Wie anerkennend klingt es aber, wenn die Neuen Blätter gleich darauf sagen: „Die Demokraten haben ihre Aufgabe erfüllt, wir wollen es dankbar anerkennen.“ — Ist das nicht alles Mögliche? — Kann man mehr verlangen? — Also die Aufgabe der Demokraten ist: zu bessern; die der Aristokraten: zu verschlimmern! — Wem kann da die Wahl noch schwer werden? Und daß es so ist — daß es die nackte Wahrheit ist, davon giebt uns der gegenwärtige Aprilmonat nur bei uns schon allein die traurigsten Beweise. Die Demokratie muß wach sein. Die Galben, die Mitelmänner, die, welche auf der s. g. breitesten demokratisch-monarchisch-constitutionellen Grundlage stehen wollen — haben sich auch bei uns wieder fast ganz der Presse bemächtigt — sie setzen sich wieder aufs hohe Pferd, von dem sie das Volk erst vor kurzem nach so vielen schmachvollen Jahren herabgerissen hatte, und predigen von da aus in hohlen Phrasen die Erkenntniß des Konstitutionalismus — den Hauptpunkt ihres Bestehens, ihres Glanzes. Allerdings ist für sie in der Demokratie nichts zu hoffen — aber Alles zu fürchten; Beispiele lehrt uns die Geschichte tausendfältig — wir dürfen nur dreißig Jahre zurückblicken. — Jetzt jammern sie um einen deutschen Kaiser, der soll ihnen die Einheit herstellen; sie drücken dem, den sie vor einem Jahre an den Galgen wünschten, jetzt mit Gewalt die fünfunddreißigste Krone auf — denn vierunddreißig genügen ihnen nicht mehr. — Sie werden denselben Mann, den sie vor einem Jahre wegen vergossenen Bürgerbluts der Krone unwürdig erklärten und dem sie jetzt eine zweite anbieten, abermals nach einem Jahre wieder dahin wünschen, wo der Pfeffer wächst — an Ursache dazu wird es ihnen allerdings nicht fehlen; wir fangen dann wieder von Neuem an und die Worte Hamlets: „Es ist etwas faul im Staate Dänemark!“ behalten auch bei uns ihre Anwendung — so wollen es die Aristokraten!

24.

Der Entwurf des Synodalverfassungsgesetzes.

In Folge der Aufforderung in Nr. 44. der Oldenburgischen Anzeigen sub. 4. der vermischten Nachrichten

hatten sich am 17. April im Gasthause des Herrn Hemken in Zetel zur Wahl eines Ausschusses 14 Wahlmänner des Kirchspiels Zetel eingefunden.

Es wurde zunächst von einem Wahlmann der Entwurf des Verfassungsgesetzes für die evangelische Kirche des Herzogthums verlesen, und waren sämtliche Erschienene der Meinung, daß dieser nur auf Priesterherrschaft abzielende Entwurf durchaus nicht geeignet sei, als Vorlage zu einem Synodalverfassungsgesetz zu dienen und daß sie von ihren Abgeordneten erwarteten, daß sie diese Vorlage als desfalls zur Beratung ungeeignet bei Seite legen würden.

Hierauf wurde zur Wahl des Ausschusses geschritten und wurden in derselben durch Stimmenmehrheit gewählt: der Lehrer Brakenhoff in Zetel und der Advocat Rütger in Neuenburg. 14.

Ueber Aufforderungen, ihre Tendenzen und ihre Wirkungen.

Dem „abermaligen Aufforderer“ in Nr. 46. der Oldenburgischen Anzeigen — dessen logischer, salbenreicher Inhalt sehr nach Speck riecht, mit dem man wahrscheinlich Mäuse fangen will und welcher Inhalt einem Abgeordneten Ehre gemacht haben würde — so wie dem „Beantworter des Auffrages“: „Dem Verdienste seine Krone“ in Nr. 31. des Beobachters zur Nachricht: daß in dem fröhlichen, freundlichen, nicht philistrischen Gedeucht der Schnapps keineswegs überhand nimmt, sondern nach wie vor der Errichtung des Mäßigkeits-Bereins der Schnapps noch so getrunken wird, wie er früher getrunken wurde; so wie ferner: daß die Gedeuchter ein steiles, munteres, für wahre Freiheit glühendes Völkchen sind und auch bleiben wollen, das sich durch Geld oder Worte nicht unter den Pantoffel kriegen, sich kein z für ein u machen, kurz sich keine lange Nasen drehen lassen will; das das Dickhuhn haßt; das die Nichtschnur der Jesuiten: „daß der Zweck die Mittel heilige“ bis in den Tod verachtet; so wie dasselbe frei von Gewissensbissen, Verrücktheiten und Marktschreiereien ist. — Wenn mal der Gedeuchter Herz voll ist, so gehen sie zu ihrem braven Selsorger, der ihnen keinen speculativen Trost giebt, wie gewisse Particuliers, Rentiers, oder ein fache schlichte Landmänner, die die Feder im Rechnungschreiben und Zinsberechnungen besser zu führen verstehen, wie den Pflugschwanz. Dem geachteten Prediger kommt es von Gott und Rechtswegen zu, den scheidenden Kriegern Worte des Trostes für ihre hinterlassenen Familien zu spenden; demselben

Kommt es zu, mit Rath und That die Zurückgebliebenen zu unterstützen, aber nicht, daß ein Anderer — vielleicht aus Furcht vor einer Fenster-Demolirung, was jaßt an dem Tage nichts Neues mehr war, oder geschah es aus Dichtthuerei? — die scheidenden Krieger dem Herzen des braven Patiors durch Zusammenruf zu entreißen suchte und unter Versprechungen auf das Väterliche für ihre Hinterbliebenen sorgen zu wollen, einen mit Gold gespickten Beutel zog und denselben 25 Rthlr. darreichte, sich damit einen vergnügten Abend zu bereiten. Die mit Mache oder Wuth erfüllten Herzen wurden durch Gold gelendet. Die Wuth wurde gedämpft — theilweise mit Fusel. — Schöne Geschichten das, das passiert in Edewecht nicht.

Die Gemeinde, zu welcher der Aufforderer gehört, liegt trotz der Ertrugenschaften und gewährten Freiheiten in eisernen oder besser gesagt: in goldenen Banden, die sich durch Aufforderungen u. s. w. u. s. w. so wie durch das jessige par force-Bewenden für die unbenittelte Classe — was jedem nicht Total-Dummen gewaltig auffällt — nur noch immer enger schließen werden. Gott bewahre die Inhaber des Brantweinfeindes davor! — Der $\frac{1}{2}$ Theil dieser gutmüthigen Gemeinde hängt mit treuer Liebe an ihrem hochgeachteten, braven Seelsorger; warum wird derselbe von der Gemeinde nicht aufgefordert: öffentlich gegen das einzuschreiten, was dem Wohle der Gemeinde zuwider handelt? — sind das vielleicht die Folgen des Mäßigkeits-Vereins, daß die Gemeinde schläft, in lethargie versunken ist? warum veröffentlicht der Seelsorger nicht die Handlungsweisen, die ihm als unrecht erschienen? warum spricht er nicht öffentlich, warum handelt er nicht öffentlich gegen den Druck, den er selbst empfindet? warum tritt er nicht energisch gegen den Gang des Armenwesens, der an vielen Mängeln, an Lieberlichkeiten laborirt? — warum wird geduldet, daß der Rechnungsführer der Gemeinde Handel treibt und auf diese Weise die schönste Gelegenheit hat, seine Artikel zu hohen Preisen der Armencaffe, so wie den Geldarmen zu verkaufen? — warum wird der Armen-Moggen nicht mindesfordernd, so wie auch andere Artikel, ausverdingen? und so könnten hundert Fragen aufgestellt werden! Was ist die Folge davon? so'n 2500 bis 3000 Thäterchen Schulden! ein hübsches Sämmichen Schulden! Ei, ei! da werden oder haben schon die Wohlhabenden eine harte Nuß zu knacken! nun sie können und müssen sich mit den Minderbegüterten trösten, die haben früher knacken müssen, dafür blüht ihnen so wie den Armen auch jetzt der Weizen in aller Pracht!

Drum Seelsorger, weg mit dem Gedanken: „wer kann gegen den Backofen jähnen?“ — Der Backofen ist nicht der Herr, sondern das Volk, das die Backöfen zu heizen hat! Drum frisch von der Leber weggesprochen, es handelt sich ja um das Wohl Ihrer Herde!

So geht es also in dem mäßigen Wohnorte des Aufforderers her! Die Edewechter, die Gott danken: dem großen stammverwandten Hause — aus welchem glorreichen stammverwandten Hause auch wohl ein Abgeordneter hätte entsprossen können — des Aufforderers nicht anzugehören, werden daher nach wie vor ganz ge-

müthlich ihren einfachen echten Kornfusel trinken, während in dem Wohnorte des heißluftigen Aufforderers — welcher auch von Vielen: „de erste von use beiden Amtliden“ genannt wird — eine Doppeltümmel-Cognac-leau des milles fleurs-Kneipe cum perioentis etablirt worden ist. — O Centralpunkt der Mäßigkeitswuth! Du hast dir durch diese verführerische Kneipe ein schönes Denkmal gegründet; Donner und Doria! — Fahre denn hin du armer Fusel in die ewige Vergessenheit! stürze dich mit deinem giftigen todtbringenden Stachel in das: „D, ewil is so lanch!“ Die Mäßigkeitsfackel hat durch dich, du süßer, reizender, theurer Doppeltümmel, durch dich, du immer noch mehr schmeckender, englischer Citrone! — Wallfabret hin, ihr Männer von Stand und ohne Stand, ihr Weiber, Jungfrauen und alte Jungfern, betagt und nicht betagt! wallfabret hin zu der Kneipe, zu der Gründerin der Wohlfahrt, des Glücks, des Reichthums, ihr opfert ja gerne den letzten Heller, selbst wenn derselbe auch für $\frac{1}{4}$ Pfund Rasteebohnen bestimmt gewesen!

Nun, Gott gebe! daß die Gemeinde, dem der thätige feurige Aufforderer angehört, bald eine glückliche, zufriedene, freie, kein Mißtrauen mehr hegende Gemeinde sich nennen kann, so wie ferner Gott geben mag, daß diese Aufforderungen und Beantwortungen aus reinem, oder wenn auch nur aus einem gebesserten Herzen entspringen und nicht eine Absicht zum Grunde haben.

Diogenes.

Die Brandcaffen-Receptur.

Die vor Kurzem vacant gewordene Receptur der Oldenburgischen Brandcaffe ist mit einer Einnahme bedacht, die dem Vermögen nach zu den mit ihr verbundenen Geschäften nicht gerade im richtigen Verhältnisse steht. Dennoch soll auch jetzt noch nicht beabsichtigt werden, hier die Harmonie herzustellen, vielmehr der Platz dazu ausersehen sein, für langjährige Staatsdienste diesen oder jenen Civilbeamten zu belohnen.

Abgesehen von der Beantwortung der Frage, ob es wirklich im Interesse des Landes ist, statt einer angemessenen Pension einem Invaliden im Staatsdienste die Einkünfte einer gut dotirten Stelle zuzuwenden, ist im vorliegenden Falle zu bedenken, daß es auf Kosten der Contribuenten zur Brandcaffe sein würde, wenn man einen auf den Pensionsetat zu setzenden Beamten versorgte, und wenn auch diese Contribuenten nicht grade eine Mianuscitation verlangen werden, so ist doch zu erwarten, daß es sie unangenehm berühren wird, wenn man auf ihre Kosten eine Hobstelle für Staatsdiener schafft.

—0—

Die Gewerbeschule,

welche vom Magistrat dem Handwerker-Verein zu einstweilige Fortführung bis zur Neugestaltung unsers Volks-

schulwesens übergeben ist, wurde gestern, den 22. April, eröffnet. Der Eröffnungsact war einfach und kurz. In Gegenwart der Commission und der Lehrer hielt der Dr. Günther eine auf das Leben des Handwerkers im Allgemeinen Bezug nehmende kurze Rede, in der er den anwesenden Schülern den Zweck der Schule aneinander setzte und sie zu recht fleißigem Besuche derselben ermahnte. Nachdem dann die Schüler in die verschiedenen Classen eingetheilt waren, wurden sie wieder entlassen. Nächsten Sonntag wird der Unterricht beginnen.

Theater.

Donnerstag, den 19. April: Zum Erstenmale: „Bakuren.“ Lustspiel in 1 Act von Butlig. — Wir haben kürzlich von diesem Butlig mehrere Säckelchen gesehen, die wohl eine gewandte Feder verrathen, aber sehr arm an Wis und noch ärmer an Erfindung sind. An dem heutigen Stücke ist gleichfalls nur ein leichter, fliehender Dialog zu rühmen, sonst nichts; denn Wis hat es nicht, oder man müßte einige veraltete studentische Ausdrücke dafür nehmen, und was die Handlung betrifft, so ist dieselbe nur sehr dürftig zu nennen. — Frau von Wangen ist auf den Rath des Arztes mit ihrem vermeintlich kranken, Sohn Reinhold in ein Bad gereist, wo letzterer, der eine Krankheit nur vorgekündigt hat, seine Gesundheit wiederfinden soll. Krank hat er sich nur darum gestellt, weil er — erst eben von der Universität Heidelberg zurückgekehrt — sich nicht in die Einförmigkeit des Familienlebens hat finden können. Er soll nun Brunnen trinken, der ihn aber gar nicht schmeckt und er begießt, statt ihn zu trinken, die Tannen damit. Die Mutter, die über seine Krankheit sehr bekümmert ist, macht ihm gelinde Vorwürfe wegen seines Betragens; hart darf sie ihn nicht anlassen, weil der Arzt vor Gemüthsbewegung gewarnt hat. Louise, eine junge Wittve, ihre Nichte, welche das Bad besucht, um sich zu zerstreuen, hat auf der Babelsje den Namen ihrer Tante gelesen und kommt nun, diese zu besuchen. Die Tante erzählt nun, daß sie wegen der Krankheit ihres Sohnes, der augenblicklich einen Spaziergang macht, hier sei, und daß dieser Sohn eine sehr unordentliche studentische Lebensweise führe, so daß sie ihn fast einen ungerathenen Sohn nennen müsse. Die Nichte ist sehr neugierig, diesen ungerathenen Sohn zu sehen, sie hat ihn früher, wo er zu den besten Hoffnungen berechtigete, recht gut gekannt. Sie darf nicht lange warten. Reinhold kommt von seinem Spaziergang zurück und als sie einige Worte mit ihm gewechselt, findet sie, daß seine Mutter sehr Unrecht hat, ihn ungerathen zu nennen. Reinhold schildert ihr das Studentenleben von der angenehmsten Seite, wobei er seinen ganzen Vorrath von studentischen Redensarten als „Pech, Schwein, Fuchs“ zc. auskramt. Sie findet ihren Vetter mit jeder Minute lebenswürdiger und als er ihr ein Geheimniß offenbaren will, schmeichelt sie sich, daß dieses Geheimniß nichts anders sei als seine Liebe zu ihr.

Sie findet sich aber sehr unangenehm überrascht, als endlich herauskommt, daß er fünfhundert Thaler von ihr pumpen will. Lange währt es jedoch nicht, da sind sie beide einverstanden, sich zu heirathen und damit ist denn natürlich der Wis zu Ende. — Herr Häfer I. spielte den studenthaften Reinhold ausgezeichnet und auch Frau Höffert als Frau von Wangen, so wie Fräulein Löhn als Louise, waren recht gut und so machte das Ding denn für den Augenblick einigen Spaß. — Hierauf: „Der Stiefvater.“ Lustspiel in 3 Acten nach Holberg von Raupach. — Wurde sehr gut gegeben, namentlich zeichneten sich Herr Jenkel, als Kaufmann Funk und Herr Schneider als Till vortheilhaft aus. Auch Herr Schlögel als Herr von Brand war heute nicht übel.

Freitag, den 20. bei aufgehobenem Abonnement: Gastdarstellung der Araber und Marokkaner. — Die Sprünge und Dislocation der Glieder, womit diese Leute aufwarten, muß man selbst sehen — beschreiben läßt sich so etwas nicht, es ist ungläublich. — Zur Abwechslung wurde heute das Bruchstück von dem Weisenthurnschen Lustspiel: „Welches ist der Bräutigam?“ wiederholt, was aber diesmal sehr klau ging.

Sonnabend, den 21.: Zweite und letzte Gastdarstellung der Araber und Marokkaner. — Es wurden ungefähr dieselben Sprünge producirt wie gestern. Dazu wurde gegeben: „Der Wittwer.“ Lustspiel in 1. Act von Costenoble. Der Beobachter.

Oldenburg, 23. April. — Am letzten Sonnabend marschirte das 2. Bataillon nach Schleswig in den Kartoffelkrieg, wie man den Krieg nennt, ab; das 1. Bataillon war schon am 19. ausmarschirt, ist aber nur zur Hälfte — 2 Compagnien — bis nach Bremen gelangt und zur Hälfte am Sonnabend wieder hierher zurückgekommen. Die in Bremen angekommene Hälfte wurde per Dampfschiff nach Blexen und Großenfel spedirt.

Heute ist die Artillerie — eine Batterie mit 8 Geschützen — abgegangen und am 25. wird der General abgehen; in Abwesenheit desselben wird der Erbgroßherzog das Kommando über die hier und im Lande stationirten Truppen führen.

Marktpreise in Oldenburg.	Montag 16. April.		Mittwoch 18. April.		Sonnabend 21. April.	
	fl.	gr.	fl.	gr.	fl.	gr.
Rocken . . . pr. Scheffel	—	31	—	31	—	31
Buchweizen . . . „	—	—	—	—	—	—
Rockenbrod . . . pr. Scheffel	—	—	—	—	—	—
Kartoffeln . . . „	—	13	—	13	—	14
Schinken . . . pr. Pfund	—	9	—	9	—	9
Speck . . . „	—	—	—	—	—	—
Butter . . . „	—	12	—	12	—	11
Eier . . . pr. Dugend	—	5	—	5	—	5
Erbsen . . . pr. Kanne	—	4	—	4	—	3
Bohnen . . . „	—	5	—	5	—	6

Redacteur: Wilhelm Calberla. — Schnellpressendruck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.



Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VI. Jahrgang.

Freitag, den 27. April 1849.

N^o 34.

Durch Nacht zum Licht!

Durch Nacht zum Licht! dies mitternächtlich Dunkel
Erhellet der Freiheit Flammenmorgenschein,
Wenn wir nur fest, beharrlich sind im Wollen;
Dem heil'gen Kampf mit Mannesmuth uns weih'n.

Nicht ist des Nichtsthuns Krone Freiheitssegn,
Nicht ist er auch des hohlen Wortschwalls Lohn;
Durch Krieg zum Sieg! die Freiheit fordert Opfer,
Sie naht sich nur des Kampfes rüst'gem Sohn.

Wer fest erstrebt, was er als wahr erkannte,
Und keines Gaares Breit' vom Rechte weicht,
Wer lieber duldet, als der Willkühr schmeichelt,
Nie sich vor falschem Schimmer selavisch neigt;

Wer auf den Trümmern selbst des Erdenglücks,
Das er der Freiheit freudig dargebracht,
Den kühnen Muth noch wachsen fühlet
Und fest hineinschaut in der Zukunft Nacht;

Wer Gottes und der eignen Kraft vertrauet,
Wer nie sich scheuet vor der raschen That,
Wer da, wo Alle rathlos bleich verzagen,
Stets bei dem Recht, der Wahrheit findet Rath;

Nur dieser ist der Freiheit echter Jünger,
Er nur versteht des hohen Rufes Sinn:
„Durch Nacht zum Licht!“ sein geistig Auge dringet
Durch diese Nacht zum Licht der Gottheit hin!

Verus.

Einige Worte über den Handwerkerstand.

In jetziger Zeit wird dem Handwerkerstand so häufig der Vorwurf gemacht, daß er fleißiger arbeiten und sparsamer leben soll, der Bibelspruch wird ihm fleißig entgegen gehalten: im Schweiße deines Angesichts sollst

du dein Brod essen; gerade als ob dieser Spruch bloß für die Handwerksleute und nicht auch für die anderen Stände in der Bibel stehe, oder glauben etwa die übrigen Stände, man könnte diesen Spruch nicht auch auf sie anwenden? Es ließe sich Manches darüber sagen, allein der Zweck dieses Aufsatzes ist nicht der, Andere anzugreifen, sondern den Zustand der Handwerker, wie er in seiner aus dem Leben gegriffenen Wirklichkeit da steht, wenigstens in etwas auseinander zu setzen.

Der Handwerker soll fleißiger arbeiten und sparsamer leben, das heißt, er soll weniger das Wirthshaus besuchen, in seinem Haushalt möglichst einfache Kost und Mobilien einführen, und keinen Kleiderstaat führen. Dieses Mittel würde von den Meisten sogleich ergriffen werden, wenn es ersiens bei der fürchterlichen Konkurrenz möglich wäre, und zweitens, wenn es in seinen Folgen die Verbesserung des Handwerkerstandes herbeiführte. Daß dies nicht der Fall ist, muß jedem Weiterdenkenden klar vor Augen liegen; denn wenn wir die alten Meubles unserer Eltern beibehalten, und in und an unsern Häusern nichts verändern und verschönern wollen, wenn wir den Hochzeitsrock unsere ganze Lebenszeit hindurch tragen und unsern Sohn noch darinnen confirmiren lassen wollen; wen anders würde diese Einschränkung wieder am empfindlichsten treffen, als den Handwerkerstand? Was ferner die Kost anbelangt, so weiß nicht nur jeder Geschäftsmann, sondern auch Andere, daß man öfters sich mit weniger begnügen würde, müßte man nicht in Hinsicht auf unsere Arbeiter geregelte Kost reichen, um nicht den Vorwurf des Geizes und der Hungerleiderei auf sich zu laden. Uebrigens bekommen ja unsere Zuchthäusler gute Hausmannskost, warum denn nicht auch der Handwerker. Hinsichtlich des Wirthshausbesuches ist Folgendes einzuwenden: zufolge der außerordentlichen Konkurrenz ist der Handwerker mehr als ihm lieb ist, genöthigt, Wirthshäuser zu besuchen, wenn er Arbeit